

Der französische Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry schildert in einer seiner Erzählungen einmal einen seltsamen Vorgang: Drei Mauretanier wurden nach Frankreich eingeladen und dort unter anderm auch durch Savoyen geführt. Dabei kamen sie an einen Wasserfall, den die drei fasziniert betrachteten.

Nach einer Weile forderte der Führer sie auf: „Gehen wir weiter!“ Doch diese Mauretanier rührten sich nicht von der Stelle, sondern baten nur: „Noch einen Augenblick.“ Ehrfurchtsvoll, regungslos standen sie vor dem herabströmenden Wasser. Als die Geduld des Führers sich dem Ende zuneigte, gab er den Dreien zu verstehen: „Weiter ist hier nichts zu sehen. Kommt!“ Doch die antworteten: „Wir müssen warten!“ „Worauf denn?“ fragte der Führer. Sie antworteten: „Bis es aufhört.“

Diese kleine Begebenheit kann auf ein Problem aufmerksam machen, das wir mit unserem heutigen Evangelium haben. Für die ursprünglichen Adressaten dieses Evangeliums war Wasser etwas außerordentlich Kostbares, denn die wussten aus eigener Erfahrung nur zu gut, dass Wasser etwas Unverzichtbares, etwas im wahrsten Sinne des Wortes Lebensnotwendiges ist.

Für uns dagegen ist Wasser – trotz der sich anbahnenden Veränderungen durch die Klimaerwärmung – immer noch etwas, das wir im Überfluss haben, und das in der Folge auch längst nicht die Wertschätzung erfährt, die ihm als etwas Lebensnotwendiges eigentlich zustünde.

Deshalb entgeht uns hier eine erste, wichtige Aussage dieses Evangeliums: Der Glaube, den Jesus verkündet, ist im wahrsten Sinne des Wortes etwas Lebensnotwendiges. „Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt.“ (V 13f)

Unser völlig andere Erfahrungshintergrund zu dieser Aussage des Evangeliums stellt uns damit vor eine spannende Frage: Ist der Glaube an Jesus Christus für uns heute denn tatsächlich etwas „Lebensnotwendiges“?

Wenn wir uns unseren eigenen Umgang mit dem Glauben anschauen, dann bestätigt der nicht unbedingt eine solche Lebensnotwendigkeit. Es ist sicher gut, dass es ihn gibt. Es ist auch ganz nett, wenn man ihn hat. Er gehört in unserem Landstrich einfach dazu, das ist schließlich eine Tradition, die man pflegt. Und da tut man auch eine ganze Menge dafür. Aber lebensnotwendig?

Und gibt es denn nicht genügend Menschen in unserm Umkreis, die doch das Gegenteil belegen? Sie haben mit Glauben absolut nichts am Hut; und dennoch leben sie eigentlich ganz gut und erwecken nicht den Eindruck, als würde ihnen etwas Wesentliches fehlen.

Doch schauen wir etwas genauer hin. „Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen.“ Wenn Jesus von Durst spricht, meint er nicht dieses Flüssigkeitsdefizit des Körpers, sondern etwas anderes.

Für dieses „andere“ findet sich in der ersten Lesung aus dem Buch Exodus ein wichtiger Hinweis. Dort geht es auch um Durst, aber der ist da engstens verbunden mit einer grundsätzlichen Frage: „Wozu hast du uns überhaupt aus Ägypten heraufgeführt, um mich und meine Söhne und mein Vieh vor Durst sterben zu lassen?“ (V 3b) Warum überhaupt – hier wird das ganze Befreiungsunternehmen in Frage gestellt. Hier geht es unüberhörbar um dem Sinn der ganzen Aktion. Hier wird eine Sinnfrage gestellt.

Damit wird hier ein Thema angesprochen, das durchaus Ähnlichkeiten aufweist mit Durst. Denn das, was im Leben eine Menschen Sinn gibt, das ist tatsächlich lebensnotwendig; kein Mensch ist in der Lage, ohne Sinn zu leben, er braucht ihn wie das buchstäbliche Wasser. Das ist inzwischen sogar wissenschaftlich bestätigt (z.B. Viktor. E. Frankel: „Das Leiden am sinnlosen Leben“). Doch die Suche nach dem, was meinem Leben Sinn gibt, ist für viele ein so mühsames Unterfangen, dass sie einfach die Hände davon lassen; das interessiert nicht.

Weil aber niemand ohne Sinn leben kann, müssen jetzt andere Dinge dieses Vakuum ausfüllen: das Streben nach Anerkennung und Erfolg, das immer wichtiger werdende Haben von Dingen, die hilflose Flucht in überforderte Beziehungen, das Festbeißen in Ideen und Theorien, auch wenn sie noch so daneben sind...

Genau dies spricht Jesus an, wenn er dieser Samariterin im Evangelium entgegenhält: „Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen...“ (V 13) All die Dinge, die dafür herhalten müssen, um uns Sinn zu geben, es aber letztlich nie können, die zeichnen sich dadurch aus, dass sie immer mehr, immer größer, immer intensiver werden müssen, weil sie wie eine Droge auf Dauer an Wirkung verlieren.

Und damit kommt ein Mechanismus in Gang, der das ganze Dilemma unserer auch so modernen Welt kennzeichnet: dieses scheinbar unaufhaltsame Wachstum auf Teufel komm raus. Genau hier liegt ein wichtiger Auslöser für viele Probleme, mit denen wir uns heute herumschlagen müssen, Probleme, die immer öfter den Eindruck erwecken, sie seien gar nicht mehr lösbar.

Jesus kann diesen so verhängnisvollen Mechanismus ausschalten: „... wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben...“ (V 14) Konkret: Die gelebte Beziehung zu dem, der mich so geschaffen hat, wie ich bin, der mich all den Erfahrungen ausgesetzt hat, die mich geprägt haben, weil er mit mir etwas ganz Spezielles vor hat, der allein ist es, der meinem Leben den Sinn gibt.

Damit werden alle hilflosen Ersatzstrategien und Ersatzreligionen nicht nur überflüssig, jetzt werden sie sogar lächerlich und peinlich.